Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 20

Artikel: Im Lärchenhubel : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671575

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XLIII. Jahrgang | Zürich, 15. Juli 1940 | Heft 20

Frühlingsglaube.

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zum einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wirds nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

Im Lärchenhubel.

Roman von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Gritli war wieder daheim. Es hatte sein Stübchen bezogen, das es früher immer innegehabt hatte. Eine traurige Rückkehr war es gewesen. Es dachte daran, wie mächtig es sich gefreut hatte zu erleben, daß seine schönsten Wünsche in Erfüllung gingen. Es wurde Gastwirtin, und der Direktor des Hotels war sein Mann. Und doch blieb es sozusagen zu Hause. Denn das Ebnet lag nur einen guten Büchsenschuß vom Lärchenhubel entfernt. Es hatte die Eltern in der Nähe, und die Gewißheit, daß sie ihm jederzeit beistanden.

Nun es wieder zu Hause war, fühlte es sich doch nicht behaglich. Wenn auch die Eltern sich alle Mühe gaben, ihr Kind über die ersten, schwersten Wochen hinwegzubringen, waren es nur schwache Versuche. Es konnte ihnen nicht gelingen, Gritli mit dem Schlage zu versöhnen, an dem es trug. Es fürchtete sich, ins Freie zu treten. Denn mit Gewalt wurde sein Auge talwärts gelenkt. Es schaute die Ruinen des Hotels. Ein paar Kinder kletterten über die Mauerreste und erzählten sich gruselige Geschichten von der unheimlichen Nacht des ersten August. Sie kletterten in den Keller hinunter und hinauf über die zerfallenen Treppen. Ein Schmerz wühlte in ihm; dann wieder schaute es in glücklicheren Augenblicken das stattliche Haus, all die Räume, wie sie gewesen, die Gaststube, das Office, den großen

Saal, die Fremdenzimmer und zuoberst die kleine Wohnung, in die es sich nach bewegten Sonntagen so gerne zurückgezogen hatte. Von allem blieb kaum ein Schimmer. Zuerst und am traurigsten war just seine Aussteuer vom Feuer verzehrt worden. Nichts hatte gerettet werden können. Wertvolle Papiere und Abrechnungen waren verloren gegangen, und nur etwas Weniges in einem feuersichern Schranke war gerettet worden. Werner hatte am Abend noch einiges einschließen wollen. Die Vorbereitungen für das Fest ließen ihn nicht mehr dazu kommen.

Werner, wie es ihm wohl ging im Spital? Alle zwei Tage fuhr es in die Stadt, ihn zu besuchen. Und wenn etwas Besonderes vorlag, schickte ihm Schwester Maria Bericht. Der Kranke blieb lange verwirrt. Er redete oft seltsam, wenn Gritli bei ihm am Bette stand. „Hast du die Menukarten geschrieben, und weiß der Koch, wie viel Fische er bestellen muß?"

Gritli kämpfte mit den Tränen.

„Und sag dem Anneli, daß die Herren heut Abend wieder kommen."

Das Anneli! Es ging ihm auch hier noch durch den Kopf. Und was für Herren meinte er?

Gritli beruhigte den Patienten.

Schwester Maria gab ihr ein Zeichen, nicht weiter in ihn zu dringen.

Einmal erkundigte er sich: „Wo bist du jetzt?"

„Im Lärchenhubel, bei den Eltern."

„Wie geht es dir?"

„Es geht. Ich darf nicht klagen."

„Und wie steht's mit dem Hotel? Die Versicherungen? Wird wieder gebaut?"

„Es sind noch keine Beschlüsse gefaßt!"

„Was meint der Fredi?"

„Der Fredi? Der ist doch ..."

Die Gedanken des Kranken begannen sich wieder zu trüben. Er starrte nach der Decke und kannte seine Frau nicht mehr. Der Vorhang fiel zu, und neue, helle Momente mußten abgewartet werden.

Nur eine kleine Besserung war in den letzten Wochen in des Direktors Befinden eingetreten.

Gritli wurde ungeduldig. Eines Tages, als sie wieder einen Besuch machte, fragte sie den behandelnden Arzt, ob sie den Patienten nicht heimnehmen könnte. Sie verstehe auch etwas von der Pflege.

„Sie laden sich eine Bürde auf," bemerkte der Doktor und rümpfte die Stirne dazu.

„Ich frage auch im Namen meiner Eltern. Im Lärchenhubel haben wir eine gute Luft."

„Ohne ärztliche Aufsicht dürfte der Kranke nicht gelassen werden."

„Wir würden Sie darum bitten, dem Doktor von Kirchmatten die nötigen Anweisungen zu geben."

„Das ließe sich machen. Unsere Betten sind sehr begehrt, und wir sind froh, wenn Platz geschafft wird."

So vereinbarte Gritli mit dem Doktor, daß es an einem der nächsten günstigen Tage den Kranken in den Lärchenhubel heimhole.

Der Transport ging gut vonstatten. Werner freute sich. Es war ihm klar, was geschah. Nur vorübergehend verflatterten seine Gedanken.

Er wurde wieder im Zimmer des Großvaters einlogiert. Gritli hielt sich in der Pflege genau an die Winke, die es mitbekommen hatte.

Es getraute sich kaum, das Haus für Stunden zu verlassen.

Wer etwas von ihr wollte, mußte in den Lärchenhubel kommen.

Es gab Korrespondenzen nach allen Richtungen. Der Vater nahm Gritli manchen Dienst ab. Die Mutter war um die Gäste besorgt.

Auf einen Nachmittag traf ein ganzes Häuflein Bekannter im Lärchenhubel ein. Auch die Schwägerin war gekommen aus der Stadt.

Es fragte sich, ob das Hotel wieder aufgebaut werden sollte. Die Versicherung stellte eine beträchtliche Summe zur Verfügung. Freilich, der ganze Schaden wurde nicht gedeckt, und erst recht nicht, wenn das Ebnet nicht mehr auferstand.

Man hatte am Schiefertafeltisch Platz genommen, an dem schon mancher wichtige Beschluß gefaßt worden war. Auch Werner saß unter ihnen, im Hintergrund.

Am meisten wurde Fredi vermißt. Er würde jetzt das entscheidende Wort reden und all das Geschäftliche an die Hand nehmen. An seiner Stelle stand ein Mann des Verkehrsvereins da, der noch im Namen etlicher zu reden hatte, die zu den Verhandlungen nicht hatten erscheinen können.

Herr Melchior Rappold, eine energische Erscheinung gegen Ende der Vierzig, erhob sich und trat mit Nachdruck, ja, mit Begeisterung dafür ein, das Hotel dürfe nicht preisgegeben werden.

Dres räusperte sich. Er nahm eine Kreide zur Hand und schrieb eine Reihe von Zahlen, die unwiderleglich waren. Seinen festen Entschluß faßte er dahin zusammen: „Das Unglück, das uns alle betroffen hat, hat auch noch etwas Gutes gebracht. Vor weiteren beträchtlichen Verlusten hat es uns bewahrt. Es legt uns heut eine Summe

in die Hand, die wir mit Dank ergreifen. Eine höhere Gewalt hat uns rechtzeitig die Schlüssel genommen, ehe wir sie an fremde Leute und unter Verhältnissen abliefern mußten, die uns alle in den Staub und in der Leute böse Mäuler gerissen hätten."

Die so vertretene Meinung schien den Willen der meisten zu treffen.

Werner machte mit der Hand eine wegwerfende Bewegung. Man deutete sie dahin, daß auch er mit den andern einig ging.

Die Witwe Fredis atmete auf. Jetzt durfte sie damit rechnen, daß für sie wieder etwas bessere Tage anbrachen.

Auch Gritli war erfreut über den Lauf der Dinge. Es hatte erfahren: am Goldwang wogten keine goldenen Felder, und die Ähren trieben gar spärlich Frucht.

Die Mutter verfolgte die Verhandlungen aus der Tiefe der Stube. Das Ebnet ist uns von Anfang an eine schwere Last gewesen, sagte sie sich.

Die Würfel waren gefallen.

Man ging auseinander und freute sich des gefaßten Beschlusses.

Einzig Rappold schüttelte den Kopf, daß so wenig Mut zu einem neuen Bau vorhanden gewesen.

Der Herbst war da. Die Blätter fielen. Sie nahmen manche zerstörte Hoffnung mit.

Der Lärchenhubel erlebte noch einmal einen traurigen Tag. Werner erholte sich nicht. Als die rauhen Stürme brausten, vermochte er ihnen keinen Widerstand entgegenzusetzen. Er erlosch wie ein Licht, dem alle Luft entzogen war.

An einem trüben Mittag wurde er zu Grabe getragen. Nun lag er auf dem Friedhof, unweit des Großvaters. So fern sie einander im Leben gestanden, nun hatten sie das gleiche Ziel erreicht.

Gritli hatte das Ende kommen sehen. Nun sich erfüllt hatte, was es längst befürchtete, blieb es gefaßt.

Mit Hilfe der Arbeit suchte es der Trauer Herr zu werden. Es ließ keine Verbitterung aufkommen. Es war ja noch jung, und ein frischer Drang nach Taten sagte ihm, daß das Leben noch manches mit ihm vorhatte.

Es kamen stille Winterabende. Eine Menge Schnee lag über den Feldern. Er lag auch über den Trümmern im Ebnet. Sie sahen nicht mehr so ungeordnet, so trostlos aus.

Gritli konnte es nicht lassen, von Zeit zu Zeit einen Blick hinunter zu werfen. Es sann den Ereignissen eifriger nach, als die Eltern vermuteten. Sie hüteten sich davor, die Wunde wieder aufzureißen. Es gab Tage, an denen nie vom Ebnet die Rede war.

Als das neue Jahr bereits seinen Anfang genommen hatte, begann man Pläne zu schmieden. Dres lebte auf. Er dachte daran, das Land im Ebnet wieder zu seinem Gute zu schlagen. Der Garten durfte bleiben. Zwei, drei Kühe mehr stellte er in den Stall, und es kehrten die Zeiten zurück, da der Hannes noch bei ihm gewesen!

Wo er wohl war?

Und ob er wußte, wie manches sich auf dem Lärchenhubel gewandelt hatte? Über den Fredi brauchte er sich nicht mehr aufzuregen. Gut könnten sie ihn wieder brauchen, und es wäre Arbeit da für ihn und den Alois.

Noldi erschien nun oft auf dem Lärchenhubel. Er war ein eifriger und anstelliger Bursche geworden. In seiner Schule lernte er viel, und jedesmal, wenn er kam, entwickelte er seinem Onkel neue Ideen. Man ging miteinander in den Stall. Man stand im Schopf, man redete über das Vieh, die Matten. Die Leute im Lärchenhubel waren dem eifrigen Landwirt von Herzen zugetan. Wie eine Mutter stand Gritli zu ihm. Man träumte sozusagen von der Zeit, da er selbständig wurde. Allzuferne war sie ja nicht mehr.

Vom Frühling erhoffte man viel Gutes.

Als der Schnee an den Halden zerronnen war und die Matten grünten, gab's noch einmal reges Leben im Ebnet. Männer waren bestellt, die mit den Mauerresten aufräumten. Die Kellerräume wurden ausgefüllt, Holz und Eisen fortgeführt. Die letzten Zeichen verschwanden, die ans Ebnet erinnerten. Der Schopf nur blieb stehen. Wenn man hier wieder zu säen und pflanzen begann, tat er ihnen gute Dienste. Vorräte konnten untergebracht und Wagen eingestellt werden.

Die Summe, die die Gebäudeversicherung allen Beteiligten ausbezahlt hatte, tat ihnen wohl. Sie reichte lange nicht hin, jeglichen Schaden zu decken, war aber eine hochwillkommene Verbesserung der Verhältnisse an allen Orten.

Als das schöne Sommerwetter anrückte, belebte sich die Straße über den Goldwang. An Samstagen und Sonntagen herrschte reges Leben. Wanderer kamen daher mit prallen Rucksäcken, einzeln und in Gruppen, jung und alt. Ganze Vereine wählten den Paß als Ausflugsziel und freuten sich auf die Alpenrosen auf der Höhe. Turner trommelten und sangen frohe Lieder. Schwärme von Radlern, blumengeschmückt, die

Fahne voran und frohe Weisen blasend, sausten von der Höhe ins Tal, und vor ihnen und hinter ihnen bildeten die Automobilisten in den Stoßzeiten ganze Kolonnen. Mit Sang und Klang wuchteten die großen, breiten Gesellschaftswagen hinauf und hinunter und führten gleich zwanzig und dreißig Personen mit. Manche waren erstaunt, auf dem Ebnet kein Haus mehr zu finden, man riet hin und her, wo das Hotel gestanden. So gut hatten die Männer gearbeitet und die letzten Reste des einst so stattlichen Baues ausgetilgt.

Viele bedauerten, hier nicht mehr einen Halt machen zu können und bei einer Erfrischung vom langen Marsche sich zu erholen. Wer im Wagen gesessen, Kilometer gemacht und Staub geschluckt hatte, kletterte gerne aus dem Sitz und suchte ein Plätzchen im Garten, um dann neugestärkt die Fahrt fortzusetzen.

Nun flitzte man, vom Berg kommend, am Ebnet vorbei und vertröstete sich auf einen Schoppen in Kirchmatten.

Als der Winter kam und das Skivolk sich tummelte an den Hängen des Goldwang, suchte es umsonst nach einem schützenden Dach, unter dem man bei Nebel und wirbelndem Schnee eine heimelige Unterkunft fand.

Gritli machte eine seltsame Erfahrung. Anfänglich hatte es die stillen Sonntage genossen. Es erinnerte sich der Stürme, wenn um die Essenszeit die Gäste sich in den Garten und in den Speisesaal setzten, wie sie ungeduldig auf die Tische trommelten und jeder für sich zuerst bedient sein wollte. Wie oft hatte es diese kopflosen, begehrlichen Draufgänger ins Pfefferland gewünscht und den späten Abend herbeigesehnt, da es wieder Mensch war und in den Räumen seines Hauses eine Stille lag wie in der Kirche zu Kirchmatten.

Diese Stille genoß es nun wieder jeden Tag in der Stube des Lärchenhubels. Sie waren nur ihrer wenige und alles Leute, die den Lärm nicht liebten.

Aber mit der wachsenden Zeit begann die Ruhe Gritli zu drücken. Sie gab ihm so viel, viel zu reichlich Gelegenheit, seine Gedanken an das Leben zu hängen, das einmal im Ebnet geherrscht hatte. Die Gegensätze waren zu schroff, und es sagte sich oft: einen Mittelweg sollte man einschlagen können, und man hätte wieder eine Aufgabe, die einen freute und das Grübeln vergessen ließe.

Im Winter meldeten sich täglich Sportler, die einen Tee begehrten, ein Glas Milch, etwas Warmes, um die steifen Finger und die kalten Füße zu kurieren. Es ergab sich von selber, daß man bei leichten Unfällen im Lärchenhubel Hilfe suchte. Bei ernsthaften Verletzungen konnte man wenigstens von hier aus Meldung ins Tal machen und einen Arzt herbeirufen.

Es war am Abend eines bewegten Sportsonntages. Gritli war oft in Anspruch genommen worden. Jetzt saßen sie zusammen am Schiefertafeltisch, die Eltern, Gritli, Alois und Lisette. Man beredete mancherlei Vorkommnisse des verstrichenen Mittags. Die junge Wirtin hielt den Augenblick für günstig, einen Gedanken zu äußern, der ihr in den letzten Wochen oft durch den Kopf gegangen war: „Die Gegend des Lärchenhubels und die Skihänge am Goldwang rufen nach einer Gaststube. Es braucht nichts Großes und Vornehmes zu sein. Auch im Sommer wäre mancher Wanderer froh, hier kurze Einkehr zu halten. Denn bis nach Kirchmatten ist's noch eine gute Strecke und zur Hütte am Goldwang erst recht. Was meint ihr, wenn wir so etwas unternähmen? Große Kosten würd uns die Sache kaum machen."

Es blieb still. Der Vater drehte sich auf seinem Sitz, daß die Stabelle krachte. Er schaute ringsum, maß eine Weile den großen Kachelofen, der mit seinem Bänklein weit in die Stube hineinragte, und sagte: „Zu so etwas hätten wir keinen Platz. Du weißt, was für einen Lebtag wir hatten am Aufrichtemahl. Und überdies, wir wären ja nirgends mehr daheim, mit der Gemütlichkeit im Lärchenhubel wär's vorbei."

„Die dürfte nicht leiden", unterbrach Gritli den Vater. „Wir bauten am Eingang einen Saal aus Holz, mit viel Glas und Licht, machten ein Schiebefenster in die Küche, und alle Bestellungen könnten leicht und schnell ausgeführt werden."

Die Mutter stutzte: „Gritli, was du für Ideen hast! Nun sieht man's: das Ebnet läßt dir doch keine Ruhe." Ein Lächeln ging über ihr Gesicht.

„Ihr wißt, ich hab schon vor vielen Jahren ähnliche Pläne gehabt. Ich würd mit den Gästen schon fertig, und die Lisette wär da, wo man sie am dringendsten brauchte, bald in der Küche, bald bei mir!"

Die Mutter hatte auch Mühe, mit diesem Plane fertig zu werden. Sie sah Berge neuer Schwierigkeiten und Hindernisse.

Gritli räumte ihr mit ermunterndem Lachen die meisten gleich fort. „Weißt du noch?", frischte sie ihr die Erinnerung auf, „was hat es ge-

Der Wildstrubel schließt das Tal gegen Süden ab. Phot. Walter Eschler.

braucht, bis du einverstanden warst, die beiden Ingenieure zu uns zu nehmen, Hänsli und Roggenmoser. Wie gut haben sie uns getan, der Surrli und der Mario, und als sie mit ihrer Arbeit zu Ende waren, hast du's am meisten bedauert, daß sie ihr Bündelein schnürten."

„Da hast du schon recht! Aber wenn wir eine regelrechte Gaststube eröffneten, wär's anderlei."

„Ein einträgliches Geschäft könnt's werden", meinte der Vater. „Nach den mageren Jahren wär so ein Brünnlein willkommen."

„Du müßtest in den Sportzeiten unsere Milch nicht mehr in die Hütte geben. Wir brauchten sie selber und lösten das Doppelte dafür, und du, Lisette, könntest ein schönes Trinkgeldlein einsacken."

„Aber bauen!", sperrte sich die Mutter. „Wenn ich an alles denke, läuft es mir kalt über den Rücken."

„Es würde kein Ebnet", beruhigte sie Gritli. „Alles würde sozusagen mit Hausmitteln gemacht. Wer mit dem Einfachen nicht zufrieden wär', bliebe halt draußen."

Man kam heute wieder einmal spät zu Bett. Gritli gab sich immer auf's Neue Mühe, seinen Eltern die schönen Jahre mundgerecht zu machen.

Der Vater rechnete an dem großen Verlust herum, den ihm das Hotel verursacht. Nun kitzelte ihn die Aussicht, etliches wieder einzubringen.

Die Mutter wußte, daß Gritli noch nie etwas Unvernünftiges an die Hand genommen hatte. Ihre Erfahrungen im Großen kamen der neuen Stube zu gute, und da man keine fertigen Mahlzeiten, weder Wein noch Bier in Aussicht nahm, wurden Küche und Keller nicht schwer belastet.

Es war eine Sache, die erwogen werden durfte. Und Eile hatte sie nicht. Es mußte erst Frühling werden.

Einmal, als Vater Dres draußen am Brunnen stand und die Hände wusch, sah er einen Mann mittleren Alters daherkommen. Er trug einen Rucksack und lief an einem festen Stock.

„Den sollte ich kennen", sagte sich der Bauer, und als der Wanderer näher kam, war das Rätsel gelöst. Das ist ja der Zimmermann Pünter von Kirchmatten! kam es ihm in den Sinn. Er wünschte ihm guten Tag und streckte ihm die Hand. „Wohin des Weges?"

„Ich habe in der Wanghütte einiges zu tun. Sie ließen mich rufen", antwortete Püntner und wischte mit seinem rot-weiß gehäuselten Nastuch den Schweiß von der Stirne. Er war eine statt-

liche Erscheinung, mit einem langen, wohlgepflegten Schnurrbart. Von Zeit zu Zeit und immer, wenn ihn ein Gedanke beschäftigte, fuhr er mit den Händen hinauf und ließ die grauen Haare durch die Finger gehen. Er kämmte sie bedächtig, bis an die letzten Enden hinaus, wie um etwas Zeit zu gewinnen, räusperte sich vernehmlich und rückte dann mit seiner Meinung heraus.

„Ihr läuft mir grad in die Hände. Habt ihr noch ein Viertelstündchen Zeit?", wandte sich Dres ihm zu.

Pünter zog seine Uhr heraus. Sie lag in einer gelben Zelluloidschale. Dann griff er nach seinem Schnurrbart. „So viel mag's schon noch erleiden", meinte er.

„Kommt mit mir in die Stube!"

Gritli saß am Ofen und strickte.

Die Männer waren bald in eifrigster Unterhaltung begriffen. Dres nahm eine Kreide aus dem Kästchen im Buffet.

Pünter begann auf dem Schiefertafeltisch zu zeichnen. „Einen Anbau aus Holz wollt ihr machen! Es wär keine große Sache und würde nicht teuer."

Die Augen der jungen Frau bekamen einen hellen Schein.

Die Mutter trat aus der Küche dazu und verfolgte die Verhandlungen mit gespannter Aufmerksamkeit. Zum Pünter hatte sie Zutrauen. Für das Ebnet hatte er gute Arbeit geliefert und während des Baues oft im Lärchenhubel vorgesprochen.

Was er nun vorbrachte, leuchtete allen ein, und da die Kosten sich in angemessenen Grenzen hielten, meinte Vater Dres, das Augenmerk auf Gritli und dann auf die Mutter gerichtet: „Wir wollen uns euern Vorschlag ernstlich überlegen. Wann kommt ihr wieder zurück von der Hütte?"

„Morgen Abend, wenn alles klappt!"

„So klopft bei uns an und wir machen euch Bescheid."

Pünter erhob sich, zog seinen Schnurrbart aus und verabschiedete sich von Zumsteins. „Recht so! Ich könnte die Arbeit gleich in Angriff nehmen. Auf Ende Sommer dürfte sie fertig sein."

Es fiel den Leuten im Lärchenhubel nicht schwer, zu einem Entschluß zu kommen. Der Zimmermann hatte ihnen ein so schönes und verlockendes Projekt unterbreitet, daß es allen einleuchtete. Einzelheiten blieben noch offen und bedurften näherer Erläuterung.

Als Zimmermeister Pünter am Abend des folgenden Tages im Lärchenhubel sich wieder meldete, trug er die Bestellung des hölzernen Anbaues ins Tal.

Gritli freute sich. Seine Grundstimmung, die durch die letzten Schicksalsschläge oft dunkel gewesen, erfuhr eine Auffrischung. Es bekam etwas, dem es seine Gedanken widmen konnte. Es blieb nicht mehr so oft am Untergang des Ebnet hängen und an allem, was er im Gefolge hatte. Werner ermunterte sie wohl auch dazu und Fredi erst recht, da die geplante Gaststube für die Straße am Goldwang nicht nur ein Bedürfnis, sondern auch ein Gewinn war.

Pünter selber erschien bald wieder im Lärchenhubel, um die Maße zu nehmen und das Holz und das Glas zu berechnen, das er benötigte. Im Blättchen wurde das Projekt ausgeschrieben, und in Kirchmatten hieß es: „Die Zumsteins sind rührige Leute. Sie haben recht, wieder etwas zu unternehmen, wenn's auch nicht im Stil und Ausmaß des unglücklichen Hotels ausfällt."

Im Sommer machte Noldi ein paar Wochen Ferien im Lärchenhubel. Er hämmerte und schreinerte mit, als ob er selber ein Zimmermann wäre. Zwischendurch half er Alois drüben im Stall und stieg ins Ebnet hinunter, um nach den wogenden Feldern zu schauen. Kartoffeln gab's die Menge. Der Gemüseertrag ging über alle Erwartungen. Zwei, dreimal in der Woche erschien ein Händler aus der Stadt, der Rübli, Kohlraben, Kraut, Zwiebeln, Lauch und Spinat auf seinen Wagen lud. Am nötigen Absatz fehlte es nicht.

Im September wurde der Anbau fertig. Zuletzt trafen die Tische und Stühle ein. Der Durchbruch zur Küche war vollendet. Einen Maler brauchten sie nicht. Ein frischer Geruch erfüllte die neue Stube. Und wenn auch nur tannene Bretter zur Verwendung gekommen waren, nahmen sich Boden, Wände und Decke prächtig aus, denn Pünter hatte es verstanden, mit dem Astwerk schöne Zeichnungen zu schaffen. Ein paar kunstvolle Aufnahmen aus den Bergen des Goldwang zierten die freien Flächen zwischen den Fenstern. Das Schönste des neuen Raumes jedoch bildete der freie Ausblick nach drei Seiten. Das Auge verfolgte die Paßstraße, alle Kehren entlang bis in die Felsen hinauf. Die Wanghütte erreichte es nicht, dafür ein kurzweiliges Zackenwerk von Kuppeln und Hörnern, die sich vom Himmel abhoben wie die bunten Kulissen eines Theaters.

Wer sich an eines der westlichen Fenster setzte, schaute hinunter in fruchtbares Tiefland. Ein

Wald von Obstbäumen dehnte sich hin. Ein paar Giebel guckten heraus und etliche Kirchtürme alter, unverdorbener Bauerndörfer. Äcker zogen ihre breiten Bänder, und grün und rot und gelb leuchtete es herauf, je nachdem die Bauern Rüben, Klee oder Getreide ausgesät hatten. Bei klarem Wetter entdeckte man gar einen blauen Flußlauf und ein Seelein, das am Abend, von der Sonne bestrahlt, wie ein Edelstein heraufschimmerte.

Leute von Kirchmatten kamen, um der neuen Gaststube im Lärchenhubel einen Besuch zu machen. Man fühlte sich wohl und begrüßte es lebhaft, wieder ein Ziel zu haben, dem man das ganze Jahr über an schönen Sonntag-Nachmittagen zustreben konnte.

Gritli hatte zu tun. Die Türe ging fleißig.

Lisette stand in der Küche und backte Kuchen mit Zwiebeln, Käse, Kraut, Früchten und Beeren aller Art, wie grad die Jahreszeit sie am reichsten bescherte.

Der große Kachelofen bekam viel Arbeit. Ein, zweimal in der Woche war Backtag, oft noch mehr.

Die Stube, die schöne, heimelige Stube, kam besser als je zur Geltung. Wenn es draußen von sportlichem Volke wimmelte, immer mehr schwere Schuhe über die Schwelle polterten und den Anbau bis auf den letzten Platz füllten, drängten die übrigen Gäste durch den Gang und setzten sich an den Schiefertafeltisch. Andere steckten den Kopf in die Nebenstube und warteten hier, bis ihnen der Kaffee mit guten Zutaten gebracht wurde. An solchen Nachmittagen waren alle Hände beschäftigt. Alois, der Knecht, wurde noch aufgeboten. Dres rührte sich wie auch die Lisette, und Gritli turnte zwischen den Stühlen durch und war beständig unterwegs, vom Anbau ans Buffet, vom Buffet in die Küche, von der Küche in die Keller, dann wieder in die Stube, in die Nebenstube. Je mehr sie zu tun hatte, um so glücklicher war sie. Wenn auch beide Hände von Platten und Kannen beansprucht waren und neue Gäste sich durch den Eingang schoben, sie begrüßte sie im Vorbeigehen und war bemüht, ihnen einen freien Winkel zu finden.

An Tagen, wenn droben auf der Schanze gesprungen wurde und ganze Völker aus der Stadt herbeiströmten, herrschte im Lärchenhubel ein Treiben wie an einer Kirchweih. Draußen beim Brunnen wurde noch ein fliegender Stand aufgestellt. Kaffee, Milch und Tee wurden aus dampfenden Kannen den Vorübergehenden ausgeschenkt. Aus freier Hand wurde ein Kuchen vertilgt und Lisette blieb mit ihrem Backwerk im Rückstand, wenn sie auch am Freitag schon ihre Vorbereitungen getroffen. Die Türe des großen Ofens flog auf und zu. Er vermochte nicht genug Brote, Brötchen und Kuchen herzugeben.

„Das läuft ja wie an den besten Tagen im Ebnet!", lachte Gritli einmal und rief es der Mutter zu. Der Vater meinte: „Das wär ein Leben gewesen für den Großvater. Es hätte des Schauens und Staunens kein Ende gegeben."

Von Zeit zu Zeit fiel etwas Neuschnee auf den alten, sodaß die Skifahrer bis spät in den Frühling hinein in die Hänge des Goldwang stiegen. Zwischen der Clubhütte oben und dem Lärchenhubel ließ sich noch manche schöne Abfahrt bewerkstelligen, und wenn die Sportler in die Hunderte zählten, sie kamen einander nicht ins Gehege. Raum und Bewegungsfreiheit für alle war da.

Als die Halden wieder grün waren, atmeten die Leute im Lärchenhubel auf. Sie freuten sich, ausruhen zu können, bis der Sommer begann. In dieser stillen Zwischenzeit blieb noch manches zu tun. Erfahrungen, die man gesammelt, wurden ausgebaut und praktischere Einrichtungen erwogen, um dem Sturme im nächsten Winter besser gewachsen zu sein.

Als Vater Dres den klingenden Erfolg berechnete, war er überrascht, wie viel sie herausgewirtschaftet hatten. Es war auch notwendig! Der Verlust am Ebnet hatte ihm einen empfindlichen Hieb versetzt. Jetzt schaute er wieder zuversichtlicher in die Zukunft, und die Mutter freute sich, daß Gritli neuen Lebensmut gefaßt hatte.

Das Wetterhexlein! Es hatte allen einen guten Weg gewiesen.

Der Sommer war da. Der Verkehr über den Goldwang hatte wieder eingesetzt. Wagen und Wanderer zogen immer eifriger bergwärts.

(Schluß folgt.)